

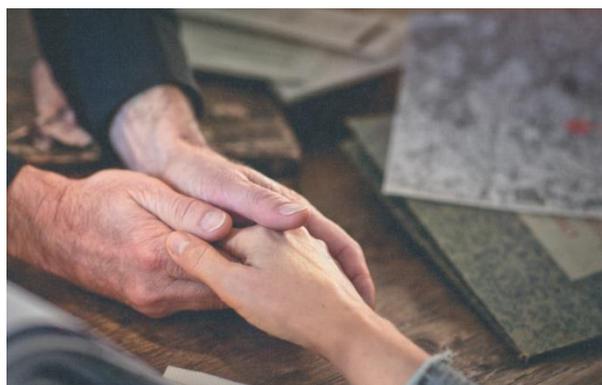
Fronleichnam 2021

Vergangenen Sonntag endete das Evangelium des Matthäus mit den Worten Jesu: „Und seid euch sicher, ich bin bei euch alle Tage, bis zum Ende der Welt“ (Mt 28,)

Das ist ein Wort, das ist eine Zusage!

Aber wie das so ist mit Worten, man kann sie hören oder lesen und dann wieder zum Alltäglichen übergehen oder man kann sie tief in sich hineinfallen lassen, weil sie einen berühren, weil hinter einem Wort jemand steht, auf den Verlass ist. Wenn uns ein solches Wort beeindruckt, berührt, dann kann ich es immer dann für mich herholen, wenn ich den Eindruck hab‘: Jetzt brauch‘ ich jemand an meiner Seite. Ganz konkret: Jetzt, Christus, bist du an der Reihe, jetzt lass mich spüren, erfahren, dass ich, dass man auf dich und dein Wort wirklich zählen kann!

Ich denke, diese Erfahrung macht man aber nur im Experiment, allein darum zu wissen, reicht noch nicht.



„Ich bin bei euch ...!“ Das kann ich ihm glauben, weil ich’s so schon oft erfahren habe. Dass er da ist – besonders in seinem Wort, unter diesen einfachen Gaben von Brot und Wein.

Eigentlich würden wir, in diesen Tagen um Fronleichnam, dieses Brot in der Monstranz und mit eindrucksvollen Prozessionen durch die Straßen unserer Städte und Dörfer tragen, würden „demonstrieren“, dass sein Wort gilt: „Und seid euch sicher, ich bin bei euch alle Tage, bis zum Ende der Welt“.



Gebet

G-tt,
 schon Israel hat dich als einen erfahren dürfen,
 der mit seinen Menschen unterwegs ist –
 einen Wegg-tt nannte man dich.

Dein Christus hat es uns noch einmal explizit
 zugesagt: Dass er bei uns ist, alle Tage.
 Lass uns das glauben und darauf vertrauen,
 dass wir keinen unserer Wege alleine gehen
 müssen.

Lass uns seine Nähe zur Kraft
 und zur Zuversicht werden,
 damit wir das Leben mutig angehen

und um unser Ziel wissen, deine Herrlichkeit. Um das bitten wir ...

Ich habe vor einigen Wochen in einer Ansprache einmal gesagt: Unsere Eltern haben uns mehr geprägt, als wir manchmal wahrhaben wollen.

Ich entdecke wirklich mit zunehmendem Alter so manche Prägung durch den Vater oder die Mutter – und manchmal, wenn es mir bewusst wird, muss ich darüber ein wenig schmunzeln.

Wenn zum Beispiel – was bei uns selten vorkommt – gute Wurst vom Metzger (und nicht aus der Frischhaltefolie) im Kühlschrank ist. Dann kann es passieren, dass ich mir ein oder zwei „Radeln“ Wurst nehme, ohne Brot dazu. Und fast immer kommt mir dabei mein Vater in den Sinn, der gern in einer ähnlichen Situation gesagt hat: „In der Not schmeckt die Wurst auch ohne Brot.“



Ich bin überzeugt, sie alle kennen diese Redensart. „In der Not schmeckt die Wurst auch ohne Brot.“ Wahrscheinlich kennt man dieses Wort nur dort, wo von Not weit und breit keine Spur ist.

Wo man mit Wurst und Fleisch und Süßigkeiten satt werden kann, braucht man sich über die Notwendigkeit von Brot keine großen Gedanken zu machen.

Dass der Mensch aber halt nicht von der Wurst allein lebt und dass Süßigkeiten – so gut sie schmecken – nicht ausreichen, das vergisst man aber leider so leicht.

Erklären sie heute einfach mal einem Kind, dass Obst und Gemüse wichtig und gesund sind und dass das Brot zum Frühstück aufgegessen werden soll und nicht durch Gummibärchen ersetzt werden kann. Ich garantiere ihnen, sie ernten meist nur Unverständnis und können dann diskutieren, bis sie schwarz werden.

Und glauben sie ja nicht, dass wir Erwachsenen klüger oder vernünftiger wären als die Kinder.

Wie war das mit einer ausgewogenen Ernährung, die wir alle schon mal angedacht haben?

Wie war das mit dem gesunden Lebenswandel, der uns eigentlich gut täte?



Wissen und das, was wir wissen umzusetzen, sprich zu praktizieren sind „zwei Paar Stiefel“.

Brot hat eine lange Geschichte und Brot ist seit alters her ein Synonym für all das, was wir zum Leben brauchen.

Darum sage ich, wenn ich das „Vater unser“ für mich allein bete, auch gern mal anstelle von: „Unser tägliches Brot gib uns heute“, „das, was wir zum Leben – notwendigerweise – brauchen, gib uns heute!“.

Beim Fronleichnamfest, das wir heute miteinander feiern, steht auch Brot, das eucharistische Brot im Vordergrund. Wir wissen als Christen um die Bedeutung dieses kleinen Stückchen Brots und hoffentlich auch darum, dass es ohne nicht geht.

Was wäre dieser Festtag heute ohne dieses Brot, in dem uns Gott seine Sorge und Liebe – gegeben in seinem Christus – in die Hand legt?

Was wären unsere Gottesdienste ohne dieses Brot?
Was wäre unsere Kirche ohne dieses Brot?



Das wissen wir und so sagen wir das auch:
Durch dieses Brot ist Jesus Christus in unserer Mitte und dann dreht sich alles um ihn.

Nur, stimmt das auch so?

Ist das wirklich so?

In meinem und deinem Leben, im Leben unserer Gemeinde, im Leben der Kirche?

Ist es nicht oft so, dass es zur Not und sogar auch ohne Not ganz gut "ohne Brot" geht?



Ich hab' ja zuweilen den Eindruck, dass es ohne Jesus Christus geht, bei uns, in unserer Gemeinde, in unserer Kirche.

Viele Menschen erleben Kirche heute nur noch als einen gewaltigen, durchorganisierten Apparat, als Institution, die wie jede Verwaltung arbeitet und funktioniert. Und die Menschen haben oft recht, wenn sie's so spüren oder dann auch sagen: Vom Geist Jesu ist da meist nicht mehr viel zu spüren.

Noch schlimmer wird die Sache ja, wenn man den Eindruck hat, dass dieser mächtige Verwaltungsapparat diesen Jesus Christus gar nicht mehr bräuchte.

Wenn man davon überzeugt ist, dass unsere ganze kirchliche Verwaltung auch ganz gut ohne ihn auskommt.

Viele Einrichtungen von Kirche, auch viele Mitarbeiter der Kirche, selbst solche, die ganz nah dran sind, am gottesdienstlichen Geschehen – und die oft genug einen „schlechten Job“ machen – machen deutlich, dass vieles mit Jesus Christus nichts mehr zu tun hat.

Es geht ums gute Geld, um die Freizeit und freie Tage, okay, manchmal versucht man wenigstens noch den frommen Schein zu wahren, aber eigentlich hat das mit Christus selber nichts mehr zu tun.

Vieles in unseren Gemeinden dreht sich um alles Mögliche, um Geld, um die Macht ..., aber nicht mehr um ihn!

Da entsteht schon schnell der Eindruck, dass es zur Not auch ohne das Brot geht.

Aber der Eindruck trügt. Was bleibt denn letztlich übrig, wenn das Brot – oder besser: der, auf den dieses Brot verweist – fehlt?

Wofür braucht es Kirchenräume, wenn ich mir gar nicht mehr bewusst bin, dass diese Räume für ihn reserviert sind, dass ich ihn hier in besonderer Weise begegnen kann?



Wenn Gott, wenn Jesus Christus und die Kraft des Geistes nicht mehr im Mittelpunkt stehen, dann wird alles, was sonst auch wirklich wichtig ist, fad.

Wir müssen Jesus Christus wieder zur Mitte machen, zum Lebensmittel, zum Mittel für das Leben und zwar in allen Bereichen.

Seinetwegen, weil er uns wichtig ist, treffen wir uns.
Weil er uns einlädt, kommen wir zusammen.
Weil er uns etwas bedeutet und weil er uns braucht, deswegen engagieren wir uns.

Wenn er, Jesus Christus, im Alltag unserer Gemeinden kaum noch vorkommt, weil alles andere so wichtig ist, wenn Strukturen und Verordnungen wichtiger sind und von seinem Geist bei uns nicht mehr viel zu spüren ist, dann haben wir am Ende nicht nur das Brot verloren und müssen jetzt halt die Wurst alleine essen. Wir haben am Ende alles verloren.

Als ich am Montag von einer Beerdigung zurückfuhr, hab' ich auf einer Litfaßsäule an der Straße das Wort gele-sen: „Wer den Sohn hat, hat das Leben!“ (1 Joh 5, 12) Stimmt, hab ich mir gedacht!

Gebet

Guter G-tt

Wir danken dir für das Leben,
das du uns geschenkt hast
für alle Wege, die wir gemeinsam gehen,
für alle Erfahrungen, die uns zusammenhalten,
für dein Wort, das trägt, Mut macht und tröstet,

für offene Augen und Ohren,
für ein weites Herz
und die Hände, die uns halten.

Wir danken dir für den Tisch,
um den wir uns versammeln können,
für deine Gegenwart
unter den Gaben von Brot und Wein
und für alle köstlichen Gaben der Schöpfung,
für alles, was uns am Leben erhält.

Wir wissen uns in deiner Hand gehalten,
denn du bist wie ein Vater, der Leben schenkt
und wie eine Mutter, die alles trägt und umfängt.
In dir wissen wir uns geborgen.
Dafür danken wir dir ...



P. Dieter Putzer